

# Zum Unterricht in der jüdischen Ethik

Die folgenden Erörterungen wollen nur allgemeine Umrisse zeichnen und Anregungen geben. Es ist selbstverständlich, daß bei der Verschiedenartigkeit der Religionsschulen nach Lehrer- und Schülermaterial, nach Klassenzahl und Stundenverteilung die Forderungen, die hier aufgestellt werden, nicht ohne Weiteres auf jede Schule übertragen werden können, sondern nur sinngemäß Anwendung finden.

Wir beginnen mit einer scheinbar paradoxen Behauptung. Wir halten den Unterricht in der jüdischen Ethik für den wichtigsten Bestandteil des Religionsunterrichts und wollen diesem Stoff dennoch keine besonderen Unterrichtsstunden vorbehalten sehen. Die jüdische Ethik — dieser Begriff immer in dem Sinne genommen, wie wir ihn oben näher bestimmt haben — muß Ziel und Zweck alles Religionsunterrichts sein. Nicht so sehr um ihrer eigenen Bedeutung willen, obwohl diese nicht hoch genug angeschlagen werden kann; die Einleitungen der Werke unserer ethischen Literatur bemühen sich, diese Bedeutung zu unterstreichen. Viel mehr noch infolge der heutigen Zeitverhältnisse.

Der Sozialismus beherrscht die Ethik und Politik unserer Zeit und voraussichtlich auch der kommenden. Was ist in dieser Idee neu? Nicht, daß sie das Mitleid mit dem Niedriggestellten in den Vordergrund rückt. Das Mitleid ist stets als Tugend gepriesen und mehr oder minder praktisch geübt worden. Vielmehr der Gedanke der Gleichberechtigung aller Menschen, daß die Hilfsbereitschaft nicht eine Gnade, sondern Pflicht der Gesamtheit, daß die politische Einheit, sei es Staat oder Gemeinde, gesetzlich für die Schäden haftet, die sich aus ihrer Struktur ergeben. Es ist oft genug hervorgehoben worden — und es ist auch hier nicht der Ort, den näheren Nachweis dafür zu erbringen — daß die mosaische Gesetzgebung durchaus sozial ist. Ebensowenig ist auch nur ein Wort darüber zu verlieren, wie wichtiges besonders in der heutigen Zeit ist, daß dem Schüler diese Erkenntnis so recht in Fleisch und Blut übergehe. Er sieht den Widerspruch zwischen den Idealen der Welt und denen seines Glaubens auf einem bedeutungsvollen Grenzgebiet gelöst, und die heiligen Urkunden erscheinen ihm verklärt, da vor Jahrtausenden hier Aufgaben gestellt wurden, denen unsere Zeit mühsam Erfüllung sucht. — Im systematischen Unterrichte kann ich diesem Gegenstande bestenfalls eine Stunde widmen. Die Stunde vergeht, und mit ihr verblassen allmählich die Gedanken, um zuletzt ganz aus dem Gedächtnis zu schwinden. Anders, wenn im Pentateuchunterricht, bei den Prophetenstellen zuerst etwas ausführlicher, dann in kurzen Strichen immer wieder der Grundgedanke eingeschärft wird. Noch besser! Das Wort Wohltätigkeit und Gerechtigkeit genügt mir. Wo immer es mir begegnet, im Gebet- und Bibelübersetzen, da weise ich



auf das sprach- und völkerpsychologische Moment hin, daß Tzedaka bald Gerechtigkeit, bald Wohltat und Armenunterstützung bedeutet, für die Juden daher die »milde Gabe« nicht ein Almosen, sondern eine gesetzliche Abgabe, nicht mitleidige Hilfe sondern ein Recht ist, das der Arme zu fordern hat. Wird dies im Laufe des Schülerlebens hundertmal gehört, dann kann es niemals mehr vergessen werden.

Nachweis dafür zu erbringen — daß die mosaische Gesetzgebung durchaus sozial ist. Ebenso wenig ist auch nur ein Wort darüber zu verlieren, wie wichtig es besonders in der heutigen Zeit ist, daß dem Schüler diese Erkenntnis so recht in Fleisch und Blut übergehe. Er sieht den Widerspruch zwischen den Idealen der Welt und denen seines Glaubens auf einem bedeutungsvollen Grenzgebiet gelöst, und die heiligen Urkunden erscheinen ihm verklärt, da vor Jahrtausenden hier Aufgaben gestellt wurden, denen unsere Zeit mühsam Erfüllung sucht.

— Im systematischen Unterrichte kann ich diesem Gegenstande bestenfalls eine Stunde widmen. Die Stunde vergeht, und mit ihr verblassen allmählich die Gedanken, um zuletzt ganz aus dem Gedächtnis zu schwinden. Anders, wenn im Pentateuchunterricht, bei den Prophetenstellen zuerst etwas ausführlicher, dann in kurzen Strichen immer wieder der Grundgedanke eingeschärft wird. Noch besser! Das Wort Wohltätigkeit und Gerechtigkeit genügt mir. Wo immer es mir begegnet, im Gebet- und Bibelübersetzen, da weise ich auf das sprach- und völkerpsychologische Moment hin, daß Tzedaka bald Gerechtigkeit, bald Wohltat und Armenunterstützung bedeutet, für die Juden daher die »milde Gabe« nicht ein Almosen, sondern eine gesetzliche Abgabe, nicht mitleidige Hilfe sondern ein Recht ist, das der Arme zu fordern hat. Wird dies im Laufe des Schülerlebens hundertmal gehört, dann kann es niemals mehr vergessen werden.

Ein anderes Beispiel: Die liberale protestantische Theologie wirft allmählich alle spezifisch-christlichen Dogmen über Bord und läutert sich immer mehr zum reinen Monotheismus empor. Umsomehr sieht sie sich genötigt, — handelt es sich doch für sie um Sein oder Nichtsein — ihre Existenzberechtigung gegenüber dem Judentum dadurch zu erweisen, daß sie den Gottesbegriff und die aus ihm resultierende Ethik des Judentums herabsetzt. Aus allen Hörsälen klingt es, in allen Zeitungen ist es zu lesen, in Massenaufgaben populärer Schriften wird es verbreitet, daß der Gott des »alten Testaments« ein Gott der Rache ist, ein Herr seinen Knechten, nicht aber der Gott der Liebe, ein Vater seinen Kindern. Nur wie ein Blitz zucke es hie und da durch die Worte der Propheten, nur sporadisch trete dieser Gedanke auf, er stehe nicht im Centrum der Frömmigkeit. Wiederum ist es keine Frage, daß der Schüler gegen diese Meinung, die von seiner ganzen Umgebung geteilt und als etwas Selbstverständliches angenommen wird, gewappnet werden muß, und es ist auch hier nicht zu bezweifeln, daß die einmaligen Darlegungen innerhalb der systematischen Religionslehre nicht einen genügenden

Schutz bieten können gegenüber den immer und immer wiederholten Angriffen von gegnerischer Seite. Aber auch hier dient mir — wenn ich ganz absehe von der Besprechung der einschlägigen Bibelstellen — ein einziges Wort dazu, um die tendenziösen Entstellungen immer und immer wieder aufzudecken und dem Schüler die Wahrheit für sein ganzes Leben ins Gedächtnis zu hämmern. Es ist das Wort Gnade. Von Zeit zu Zeit tut mir immer ein Schüler den Gefallen, den landläufigen Übersetzungen folgend, Gnade mit »Gnade« zu übersetzen und entlädt dann auf sein unschuldiges Haupt die ganze Schale meines Zornes. Die Klasse wird ermahnt das Wort immer mit »Liebe« wiederzugeben, das ist immer angebracht, während »Gnade« in seltenen Fällen das richtige Wort ist. »Gnade« das ist der Ausdruck des Verhältnisses zwischen dem Herrn und dem Knecht, dem König und seinem Untertan, »Liebe«, der des Verhältnisses zwischen Vater und Kind, zwischen dem Gatten und der Gattin, zwischen dem Freund und dem Freunde. Es folgt eine kurze Rekapitulation der christlich-theologischen Behauptung und ihre Richtigstellung. Ich schliesse dann mit dem Hinweis, daß es von entscheidender Bedeutung ist, wie das Wort übersetzt wird. All die überaus vielen Stellen der Bibel, in denen das Wort Gnade in Beziehung zu Gott gebraucht wird, sind, je nachdem, ob es durch »Gnade« oder durch »Liebe« wiedergegeben wird, ebensoviele Beweise gegen oder für die Auffassung, daß der Gott des »alten Testaments« als ein Vater seiner Kinder erscheint.

### Schulnachrichten

Zum ersten Male seit vielen Jahren wird die öffentliche Prüfung in Fortfall kommen. Nicht, als ob wir Gegner solcher Prüfungen geworden wären; im Gegenteil, wir halten sie für nützlich und notwendig, obgleich sie in den öffentlichen Volks- und höheren Schulen fast überall abgeschafft worden sind. Die Prüfungen haben bei diesen Schulen einen ganz anderen Wert gehabt, als bei solchen, wie die unseren. Die Profanschulen brauchten höchstens über die Leistungen ihrer Schüler Rechenschaft abzugeben, unnötig für sie war es, den Eltern oder Behörden Methode und Lehrplan der Anstalt vorzulegen. Die Profanschulen werden von vorgesetzten Schulbehörden überwacht; die in ihnen unterrichteten Gegenstände sind allgemein bekannt. Jeder weiß, wodurch ein Gymnasium sich von einer Realschule und diese von einer Elementarschule unterscheidet; jeder weiß auch, daß eine strenge Kontrolle die Lehrer an diesen Schulen zwingt, das verlangte Ausmaß der Kenntnisse den Schülern und Schülerinnen beizubringen. — Ganz anders liegt es bei den Religionsschulen. Sie setzen selbstherrlich ihren Lehrplan fest, natürlich einen wohlervogenen Plan, an dem, zumal in Berlin häufig, erprobte Fachmänner mitgearbeitet haben. Aber schon hierbei ergeben sich nicht selten so große Meinungsverschiedenheiten, daß es schon um deswillen angebracht er-

scheint, einer größeren Öffentlichkeit ihn zur Begutachtung zu unterbreiten. Noch weit mehr aber gehen die Ansichten, selbst der Fachmänner, über das Ziel auseinander, das Religionsschulen sich setzen sollen. Für unsere Schule dürfen wir ohne Überhebung und ohne zu fürchten, Widerspruch zu erfahren, das Recht in Anspruch nehmen, daß sie sich ihre Ziele am allerweitesten gesetzt hat, daß sie ihre Schüler viel länger als andere Schulen hält, daß Unterrichtsfächer in ihr gelehrt werden, wie sie in einer zweiten Schule, wenigstens Berlins, nicht gefunden werden. Wir halten es für eine der vornehmsten Pflichten unserer Schule, in breiter Öffentlichkeit darauf hinzuweisen, daß die von unseren Schülern verlangten Kenntnisse das Mindestmaß dessen bedeuten, was ein jüdisches Kind, ein jüdischer Jüngling zu wissen nötig hat. Und dazu dienen uns die öffentlichen Prüfungen. Wenn wir, beispielshalber, die Schülerinnen der ersten Mädchenklasse völlig aus dem Stegreif irgend eine Stelle des Pentateuch (falls sie nicht gar zu große Schwierigkeiten bietet) übersetzen lassen, wenn Schüler unserer ersten Knabenklasse ein Stück Talmud vortragen oder schwierige Teile aus den Propheten erklären, und wenn dieses in öffentlicher Prüfung, in einer von jedem Zuhörer zu kontrollierenden Form geschieht, so muß hierdurch das Wesen unserer Schule den Eltern unserer Schüler und Schülerinnen und den Freunden unserer Anstalt in unzweideutiger Weise klar werden und die Ausführbarkeit des von uns Erstrebten kann von Niemandem geleugnet werden. Trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, haben wir für dieses Jahr die öffentliche Prüfung ausfallen lassen. Denn wir halten uns nur für verpflichtet, den Eltern unserer Schüler, den Mitgliedern unserer Gemeinde und den Freunden unserer Anstalt ein Bild ihrer Lehrtätigkeit zu bieten. Das aber werden wir auch dann vermögen, wenn wir — wie es von nun an geschehen soll — alle zwei Jahre vor die Öffentlichkeit hintreten. Eltern, die ihre Kinder nur ein Jahr uns belassen, zeigen schon im vorhinein so wenig Verständnis für unsere Auffassung der jüdischen Erzieherpflicht, daß wir ihnen ohnehin nichts zu bieten, sie nicht werden zu überzeugen vermögen; für sie eine Prüfung zu veranstalten, wäre in der Tat zwecklos. Allen denen jedoch, die ein Verständnis für die Bestrebungen unserer Schule haben, sie zu fördern gewillt sind, werden wir s.G.w. im nächsten Jahre, und dann von zwei zu zwei Jahren, in unseren öffentlichen Prüfungen zeigen, was unsere Schule leistet.

Das Schuljahr begann am 22. April 1906 und schließt am 7. April 1907.

Die Schule wurde von 458 Kindern besucht, u. zw. von 281 Knaben und 177 Mädchen.